

PAULA
LEONHARDT

Mit
dem
Wind

ROMAN



ullstein



3.

Cousine Emma hatte sich herausgeputzt wie immer. Sie trug ein weißes Kleid mit Rüschen an Ärmeln und Saum, ihr goldblondes Haar war zu kleinen Löckchen gedreht. Eine Arbeit, für die sie vermutlich Stunden gebraucht hatte.

Ihre Sommersprossen pflegte sie mit einer Salbe zu überdecken, was Mathilde höchst unsinnig fand. Zum einen funktionierte es kaum, und zum anderen waren die Sommersprossen das einzig Natürliche an ihrer Cousine.

Als Emma und ihre Mutter Emilie vor der Tür gestanden hatten, war Mathilde hingegangen, um zu öffnen, ein breites Lächeln im Gesicht. Sie würde alles geben – und dann hoffentlich in einer Stunde gehen können.

Am Tisch saß sie den beiden gegenüber, das Gesicht inzwischen verkrampft vom ständigen Lächeln. Die Mundwinkel taten ihr schon weh. »Wie geht es dir, Tante?«

»Gut, Tille, danke der Nachfrage. Das Kreuz und der Ischias plagen mich.« Emilie Sommerfeldt seufzte. »Aber das ist ja nichts Neues.«

Das kommt vom vielen Sitzen, dachte Mathilde. »Das tut mir leid«, erwiderte sie höflich. »Ist das ein neues Kleid, Emma?«

»Ach, das Kleid ist uralt.« Ihre Cousine wedelte mit der Hand.

»Uralt?« Emmas Mutter schnalzte mit der Zunge. »Das möchte ich nicht gehört haben. Das Kleid hast du zum Geburtstag bekommen.«

Mathilde war erleichtert, als ihr Stiefvater hereinkam und sich neben sie setzte. Im Konversation-Machen war er viel besser als sie. »Ist das nicht ein Wetter wie Speck?«, fragte er in die Runde.

»Kaiserwetter. In der Tat«, bestätigte seine Schwägerin.

Jeder hier wusste, dass sie große Stücke auf den Kaiser hielt. Vor fast genau einem Jahr war ein viertes Attentat auf ihn verübt worden. Sie war beinahe in Ohnmacht

gefallen, während Mathildes Stiefvater nur gemeint hatte: »Der Mann hat mehr Glück als Verstand.«

Erstaunlicherweise erfreute sich der bis dahin immer etwas kränkelnde Kaiser danach bester Gesundheit.

Magda kam herein und stellte die Kaffeekanne und den Gugelhupf auf den Tisch. »Tille, bist du so gut und sorgst dafür, dass jeder ein Stück Kuchen bekommt? Ich habe den Zucker vergessen.«

»Im Kuchen?«, fragte Emilie Sommerfeldt entsetzt.

»Die Zuckerdose auf dem Tisch, liebe Schwester.«

Emma kicherte geziert hinter vorgehaltener Hand.

Mathilde verteilte den Gugelhupf und überlegte, wie viel Zeit schon vergangen sein mochte. Eine Stunde? Mehr?

»Was macht die Arbeit in der Schneiderwerkstatt?«, wurde sie von ihrer Tante gefragt.

»Sie macht mir Freude«, schwindelte sie ungeniert.

»Schön.« Ihre Tante nickte zufrieden vor sich hin, als sei es ihr Verdienst. »Du wirst doch hoffentlich nach der Lehre übernommen?«

Mathilde arbeitete als Näherin in einer Werkstatt für Damenbekleidung, in der auch ihre Mutter beschäftigt war.

Sie mochte ihre Arbeit nicht sonderlich, fügte sich aber. Was nützte es auch, wenn sie sich beklagen und ihr Schicksal bejammern würde?

Sie warf erst ihrem Stiefvater, dann der Mutter einen Hilfe suchenden Blick zu. Das Gespräch begann, sie zu überfordern.

Magda sprang in die Bresche. »Gewiss wird sie übernommen, Emilie. Sie ist fleißig und zuverlässig.« Sie nahm die Kaffeekanne. »Kaffee?«

Ihre Schwester nickte. »Man muss heutzutage ja froh sein, eine Arbeit zu haben.«

Als wüsste sie, was Arbeit ist, dachte Mathilde grimmig. Ihre Tante hatte noch nie einen Finger rühren müssen.

»Ich finde es auch sehr wichtig, eine gute Arbeit zu haben«, meinte Emma altklug.

Mathilde sah, wie die Mundwinkel ihres Stiefvaters zuckten.

Auch ihre Cousine wusste weiß Gott nicht, was es bedeutete, einer Arbeit, noch dazu einer ungeliebten, nachzugehen. Emma vertrieb sich die Zeit damit, in den Tag hineinzuleben und darüber nachzudenken, welches Kleid sie für den nächsten Spaziergang anziehen sollte. Anton Sommerfeldt war vor einem Jahr gestorben und hatte seiner Frau und seiner einzigen Tochter ein hübsches Haus und eine stattliche Summe Geld hinterlassen, sodass sie sich keine Sorgen machen mussten.

Bei den Sommerfeldts gab es keine schnöden Kaffeekannen aus drittklassigem Porzellan, sondern hohe Kannen aus Zinn, Dröppelminnas genannt, die auf drei Füßen standen und aus denen man den Kaffee zapfen konnte. Die Sommerfeldts hatten auch ein Dienstmädchen und eine Köchin.

Wären beide Familien nicht miteinander verwandt gewesen, hätten sich die Sommerfeldts wohl gar nicht mit den Krämers abgeben.

Mathilde hatte sich ihrer Herkunft nie geschämt, Emma bildete sich auf ihre umso mehr ein.

»Du wirst bestimmt heiraten und in einem schönen großen Haus wohnen«, sagte Friedrich Krämer nun zu Emma.

»Sie wohnt in einem schönen großen Haus«, entgegnete Emmas Mutter trocken.

Emma legte ihre Serviette beiseite. »Ich hätte ein Dienstmädchen, das mir mit den Kleidern hilft, und eins für mein Haar. Und ich möchte zwei Kinder haben.«

Mathildes Stiefvater schmunzelte, wobei sein Bart leicht zuckte. Er schien sich königlich zu amüsieren. »Vorher aber müsstest du dir erst einmal einen Mann aussuchen.«

»An Verehrern dürfte es ihr nicht mangeln.« Emilie Sommerfeldt tupfte sich den Mund ab. »Was ist mit dir, Tille?«

Mathilde hatte nur mit einem Ohr zugehört. »Wie bitte?«

»Ja, was sagst du zu diesem hochinteressanten Thema?« Ihr Stiefvater zwinkerte ihr zu. »Wir sprachen gerade davon, dass Emma bereits sehr genaue Vorstellungen von ihrer Zukunft hat.«

»Ach ja? Nun, ich ...«

»Tille interessiert sich nicht für solche Dinge«, meinte Emma und faltete ihre Serviette ordentlich zusammen.

Ein unbehagliches Schweigen entstand, das Mathildes Mutter beendete, indem sie ein Gespräch über das Wetter begann. »War das nicht ein grässlicher Sturm, der vorgestern über die Stadt hinweggefegt ist?«

»Und dann der heftige Regenschauer gestern, der so plötzlich kam, dass unsere Sofie es gerade noch rechtzeitig geschafft hat, die Bleichwäsche ins Haus zu holen.« Ihre Schwester schnalzte mit der Zunge. »Sie ist ja nicht die Flinkste, aber ihr hättet sehen sollen, wie sie losgerannt ist.«

»Ihr hättet ihr helfen können«, sagte Mathilde und bereute es sofort, als sie den giftigen Blick ihrer Cousine spürte.

Sie wollte wirklich keinen Streit vom Zaun brechen, eigentlich wollte sie nur endlich zum Main hinunterlaufen. Zerknirscht murmelte sie eine Entschuldigung.

»Wolltest du mir nicht einen Strauß von dem hübschen Blutweiderich pflücken, Tille?«, fragte ihre Mutter sie.

Mathilde war so hastig aufgestanden, dass sie beinahe den Stuhl umgeworfen hätte. »Gut, dass du mich daran erinnerst. Hoffentlich finde ich welchen.«

Ihre Tante bekam einen flüchtigen Kuss auf die Wange, und schon war sie an der Tür. Dort erstarrte sie, als Emma vorschlug, sie begleiten zu können.

Nein, bitte nicht! Lieber Gott, hab ein Einsehen, ja?

Doch dann hatte sie eine Idee. »Hast du deinen Sonnenschirm mitgebracht?«

Emma schüttelte den Kopf.

»Wie schade.« Mathilde zeigte mit ernstem Gesicht und innerem Frohlocken zum Fenster. »Siehst du, wie kräftig die Sonne scheint? Deine Haut wird feuerrot werden und deine Sommersprossen ...«

»Schon gut«, unterbrach ihre Cousine sie jäh. »Du hast natürlich recht.« Sie räusperte sich. »Ich war nicht vorbereitet auf einen Spaziergang. Geh nur allein.«

Mathilde war so schnell aus der Tür, dass sie sich den kleinen Zeh am Türrahmen stieß. Das leise Lachen ihres Stiefvaters jedoch hatte sie noch gehört.

Fritz Lautenschläger wartete am Mainufer auf Mathilde.

Er saß auf einem großen Stein, die langen Beine übereinandergeschlagen, und warf Kiesel ins Wasser. Wo blieb Tille nur?

Vielleicht war ihr wieder ganz plötzlich etwas in den Sinn gekommen, und er würde am Abend noch hier sitzen und auf sie warten. Oder aber man hatte sie nicht fortgelassen.

Tille war anders als die Mädchen, die er sonst kannte und die sich mit »junges Fräulein« anreden ließen. Er grinste in sich hinein. Allein der Gedanke, Tille so anzusprechen, war schon lustig. Sie war so wenig ein Fräulein wie er ein griechischer Held.

Mit dem einen oder anderen jungen Fräulein war er gelegentlich spazieren gegangen und hatte versucht, eine Unterhaltung zu führen. Nicht nur das, er hatte auch versucht, sie nett zu finden. In Wahrheit aber hatte er sich jedes Mal zu Tode gelangweilt und den Schlägen der Kirchturmuhre gelauscht.

Fritz träumte von einer Taschenuhr, irgendwann würde er sich eine kaufen. Als Buchbinder verdiente er genug, um in baldiger Zukunft die Miete für eine eigene kleine

Wohnung bezahlen zu können. Seine Eltern waren bereits tot, und er wohnte vorübergehend bei einem Arbeitskollegen.

Sonntags gingen Tille und er manchmal in den Zoologischen Garten und sahen den Affen dabei zu, wie sie sich gegenseitig am Ohr zogen und kreischend davonrannten. »Die Schimpansen sind mir am liebsten«, hatte Tille einmal zu ihm gesagt. »Sie kommen mir so unbekümmert und unerschrocken vor.«

Das passte zu ihr, fand er. Sie war ebenfalls unerschrocken und meistens auch unbekümmert. Er mochte die Elefanten am liebsten. Mit ihrer Größe wirkten sie angsteinflößend, trotzdem machten sie einen gutmütigen, fast sanften Eindruck.

Jetzt stieß er mit dem Fuß ein paar Kiesel an, schob sie auseinander und wählte zwei aus. Er stand auf und ließ sie über die Wasseroberfläche hüpfen. Dabei zählte er leise mit: »Zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.« Das sah nach einem neuen Rekord aus. Zu schade aber auch, dass Tille es nicht sah. Er bückte sich, um eine Handvoll Kiesel aufzuheben. Die Sonne brannte heiß auf seinen Haarschopf, und er zog seine Kappe aus der Hosentasche.

Gerade als er einen flachen Stein springen ließ, hörte er Tilles Stimme hinter sich. »Hui, sechsmal, Fritz! Ich hab mitgezählt. Sechsmal ist er gesprungen.«

Breit grinsend drehte er sich zu ihr um. »Siebenmal. Ich hab nämlich auch mitgezählt.«

»Dann wirst du dich erzählt haben.« Sie grinste frech zurück und sammelte ein paar Steine, um sie in der Handfläche zu sortieren. Sie stellte sich neben ihn. »Ich konnte mich davonstehlen, dem Himmel sei Dank! Wie kann ein Mensch nur so viel plappern und dabei so wenig Kluges von sich geben?«

Er zuckte mit den Achseln. »Du kennst sie doch, sie schwatzt eben gerne.«

»Ich muss dann immer die ganze Zeit daran denken, was ich mit meiner Zeit Besseres anstellen könnte. Mit dir Steine hüpfen lassen zum Beispiel. Du zuerst«, forderte sie ihn auf.

Er nahm einen Stein, legte den Kopf schief und kniff ein Auge zusammen. Mit konzentriertem Blick trat er einen Schritt zurück und kniff das andere Auge zusammen. Sein Gehabe war völlig überflüssig, er brauchte das nicht, um gut zielen zu können, aber es machte Spaß, Tille aufzuziehen.

Sie schnaubte kopfschüttelnd und drängelte, er solle endlich werfen. Er hob den Arm vor die Brust und ließ den Stein fliegen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben ..., zählte er. Schade, wieder nur siebenmal. »Jetzt du.«

Sie kniff ebenfalls ein Auge zusammen, trat einen Schritt zur Seite und legte den Kopf schief. Er unterdrückte ein Lachen.